

LITERATUR

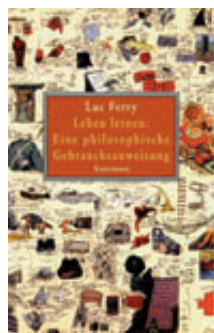
Freundliche Aufklärung

Nachdenklich, aber heiter wird die Stimmung der Gruppe gewesen sein, die allabendlich Luc Ferry lauschte. Man war gemeinsam in Urlaub gefahren, mit Kindern und Sack und Pack, und zwar in ein Land, in dem die Sonne früh sinkt. „Ein paar Freunde fragten mich, ob ich nicht für Eltern und Kinder einen Philosophiekurs improvisieren könnte.“ Also gewissermaßen aus Langeweile entstand dieses Brevier, das ziemlich aufregend geraten ist. Der Autor, Professor für Philosophie, musste sich allein auf das besinnen, was ihm vertraut und wichtig war – es gab nur sein Gedächtnis und das Bemühen, sein Fach verständlich zu erklären. Worüber denken die Menschen seit 2500 Jahren nach, warum wechseln die Denksysteme, gibt es einen Fortschritt bei den

ewigen Fragen: Was ist der Mensch, was soll er tun, was darf er hoffen? Ferry benennt als Hauptursache der Grübeleien die Angst vor dem Tod: Der Mensch ist das einzige Tier, das um seine Sterblichkeit weiß. Warum die griechische Kosmologie mit ihrer Antwort auf dieses Problem vom Christentum abgelöst wurde,

erklärt er ebenso schlüssig, wie er – für den Franzosen ein Heimspiel – die Aufklärung als ein Erwachen der Menschheit beschreibt, die sich noch immer die Augen reibt. Was Gut von Böse trennt, worin der Trost des Denkens liegt, vor allem aber, wie tief unsere alltäglichen Annahmen und Überzeugungen mit der Geistesgeschichte Europas verbunden sind, das ist in dieser anschaulichen Kürze und radikalen Klarheit noch nicht erzählt worden. Verständlich buchstäblich für jeden, nahrhaft wie das tägliche Brot (und durch einen langen Exkurs zu Nietzsche für das deutsche Publikum von besonderem Interesse), ist dieses Buch nicht nur eine enthusiasmierende Urlaubslektüre – bietet es doch eine Auszeit von der alltäglichen Welt der halben Gedanken –, sondern auch eine ideale Handreichung für jeden aufs Ganze gehenden Jugendlichen: Wer es gelesen hat, geht klüger durch die Welt.

Luc Ferry: „Leben lernen. Eine philosophische Gebrauchsanweisung“. Aus dem Französischen von Lis Künzli. Verlag Antje Kunstmann, München; 320 Seiten; 19,90 Euro.



Kino in Kürze

„Die Töchter des chinesischen Gärtners“ begegnen sich in einem trügerischen Paradies: Auf der blühenden Insel von Botanikprofessor Chen verschwendet dessen Tochter An (Li Xiaoran) ihre Jugend damit, dem Vater die Fußnägel zu stutzen. Bis die Praktikantin Li (Mylène Jampanoi) erscheint. Die Frauen werden Freundinnen und schließlich Geliebte. Im China der achtziger Jahre begeben sie sich dadurch in Lebensgefahr. „Eine Liebesgeschichte zwischen zwei Menschen, die zufälligerweise Frauen sind“, möchte Autor und Regisseur Dai Sijie („Balzac und die kleine chinesische Schneiderin“) in seinem sinnlichen Drama erzählen. Einfühlsam verhandelt er Tabus, Tochterliebe und Tradition.

„Traders' Dreams“ dokumentiert das Internet-Auktionshaus eBay als Traumfabrik. Während im kalifornischen San José, dem Hauptsitz von eBay, die Konzernideologie gepredigt wird, versuchen Schafzüchter in Schottland, den Anschluss an die digitale Revolution zu finden. In Mexiko schwärmen Töpfer davon, sich von den amerikanischen Zwischenhändlern zu emanzipieren, im sächsischen Borna träumt eine Familie davon, mit eBay der Arbeitslosigkeit zu entfliehen. Zwar zeigen die Regisseure Marcus Vetter und Stefan Tolz auch die skurrilen Absurditäten des eBay-Booms, fügen der vermeintlichen Glücksmaschine in ihrer sanften Konzernkritik aber letztlich keinen Kratzer zu.



Jampanoi in „Die Töchter des chinesischen Gärtners“

UNIVERSUM FILM

INTENDANTEN

„Er oder ich“

Sein Vertrag war zwar 2006 noch um weitere fünf Jahre verlängert worden, aber das nützte Henri Maier, 60, Anfang der Woche auch nichts mehr. Sein Dienstherr, Leipzigs Oberbürgermeister Burkhard Jung (SPD), setzte dem Intendanten der Leipziger Oper abrupt den Stuhl vor die Tür. Offiziell wurde Maier wegen Meinungsverschiedenheiten über „die Zukunft des Hauses“ beurlaubt. In Wahrheit war es hinter den Kulissen zu einem opernreifen Showdown zwischen dem Elsässer Maier und Riccardo Chailly, dem Generalmusikdirektor mit Weltruhm, gekom-



Maier

men. Obwohl Chailly selten an der Oper dirigiert und so selbst kaum für Glanz sorgt, machte er Maier madig und warf ihm vor, die überregionale Presse lasse das Haus wegen seines biedereren Spielplans links liegen. Chailly habe, so vermutet Frieder Schäuble, Anwalt und Vorsitzender des Förderkreises der Oper sowie Bruder des Bundesinnenministers, die Frage „er oder ich“ gestellt – und gewonnen. Maier, der die Abonnementszahlen um 65 Prozent gesteigert hatte, wird nun, falls er keinen neuen Job bekommt, seine Bezüge wohl bis Ende 2011 weiter kassieren. Seine Frau Dani, bislang Kommunikationsdirektorin der Oper, die ebenfalls beurlaubt wurde, teilt auch dabei sein Schicksal.

SEBOLD-PRESS